

Anja Schultze-Krumbholtz

1. Was wird in der Psychologie unter „Cyberbullying“ verstanden?

Unter „Cyberbullying“ versteht man absichtliche, aggressive Handlungen, die mittels moderner Informations- und Kommunikationstechnologien ausgeführt werden und darauf abzielen, einer anderen Person zu schaden. Die Handlungen finden wiederholt statt und das Opfer steht dem hilflos gegenüber (Smith, Mahdavi, Carvalho et al., 2008). Umgangssprachlich wird für „Cyberbullying“ oft der Begriff „Cyber-Mobbing“ (oder auch „Cybermobbing“) verwendet. Gemeint ist damit das gleiche Phänomen, auch wenn sich der Begriff „Mobbing“ anders als der Begriff „Bullying“ ursprünglich nicht auf den Schulkontext oder das Jugendalter bezieht. Die Täter können Einzelpersonen oder Gruppen sein. Das Opfer wird beleidigt, bedroht, belästigt oder bloßgestellt. Einige der genannten Merkmale werden derzeit in der scientific community noch rege diskutiert, während es zudem Vorschläge gibt, auch weitere Merkmale wie Anonymität und Ausmaß der Öffentlichkeit der Handlung aufzunehmen. Die genannten Merkmale können jedoch auf Cyberbullying wohl nur in einem abstrakten Sinn angewandt werden – wenn man beispielsweise die Wiederholung der Tat dahingehend interpretiert, dass jeder einzelne Abruf eines bloßstellenden Fotos als Wiederholung gewertet wird. Die Merkmale Schädigungsabsicht, Wiederholung und Machtungleichgewicht konnten in ersten qualitativen Untersuchungen teilweise schon gestützt werden (z.B. Nocentini, Calmaestra, Schultze-Krumbholz et al., 2010).

2. Wie verbreitet ist diese Form des Bullying?

Da die Forschung zu Cyberbullying noch am Anfang steht, sind sich die Forscher – ähnlich wie bei der Definition – bei der Anwendung von Cut-off-Werten uneins. Einige plädieren für die Verwendung der sogenannten „harten Definition“, d.h. das Verhalten muss mindestens einmal wöchentlich auftreten. Andere dagegen verwenden die „weiche Definition“, in der eine Regelmäßigkeit des Verhaltens schon bei einem Auftreten von zwei- bis dreimal monatlich als gegeben angesehen wird. Andere wiederum fragen nach der Lebenszeithäufigkeit, d.h. ob das Verhalten jemals erlebt oder ausgeführt wurde. Auch die Referenzzeiträume schwanken von „jemals“, über „im letzten Schuljahr“ hin zu „in den letzten zwei Monaten“. Aus diesen Gründen sind Auftretenshäufigkeiten über Studien hinweg derzeit nicht vergleichbar. Allein in Deutschland schwanken die Häufigkeiten zwischen rund drei Prozent und rund 43 Prozent für Opfer und zwischen rund fünf Prozent und 33 Prozent für Täter. Zudem können diese Auftretensraten oft nicht kumulativ verwendet werden, da es selten Angaben dazu gibt, wie viele der Opfer gleichzeitig auch Täter sind. Eigene Studien unter Verwendung der „weichen Definition“ und der Referenzzeiträume „im letzten Schulhalbjahr“ (Schultze-Krumbholz & Scheithauer, 2009b) sowie „in den letzten zwei Monaten“ (Schultze-Krumbholz & Scheithauer, 2009a) zeigten, dass jeweils fast 20 Prozent der befragten Schüler in irgendeiner Form in Cyberbullying involviert waren – als Täter, Opfer oder beides).

3. Was für Folgen hat Cyberbullying für die Opfer?

Da zu Cyberbullying derzeit noch keine längsschnittlichen Studien veröffentlicht sind, können keine kausalen Aussagen über die Folgen gemacht werden. Querschnittsanalysen zeigten bislang Zusammenhänge mit depressiven und weiteren internalisierenden Symptomen sowie mit emotionaler Belastung allgemein. Bei den Opfern führten Erfahrungen mit Cyberbullying zudem zu Angst, beispielsweise vor dem Aus-dem-Haus-Gehen, dem Zur-Schule-Gehen und um die eigene Sicherheit (Spears, Slee, Owens, & Johnson, 2009). Täter zeigten ein höheres Maß an externalisierenden Symptomen. Insgesamt besteht ein Zusammenhang zwischen Cyberbullying und negativen sozialen Beziehungen.

4. Welche Interventions- und Präventionsmaßnahmen gibt es?

Derzeit liegen in Deutschland sehr wenige bis gar keine evaluierten Maßnahmen vor. Jedoch gibt es bereits mehrere Präventions- und Interventionsansätze. Es gibt diverse Initiativen, die Aufklärungsarbeit betreiben, wie beispielsweise die Werbespots von klicksafe.de oder dem europäischen Netzwerk Insafe. Viele Webseiten zum Thema „Cyberbullying“ bieten Handlungsleitfäden und Sicherheitstipps für Jugendliche. Zudem hat ein europäisches Netzwerk das sogenannte „CyberTraining“ entwickelt, das sich an Trainer richtet, die mit Schülern, Eltern, Lehrern und Schulen arbeiten. Der Arbeitsbereich Entwicklungswissenschaft und Angewandte Entwicklungspsychologie an der Freien Universität Berlin, der von Prof. Dr. Scheithauer geleitet wird, ist derzeit an einem Projekt beteiligt, das vom DAPHNE III Programm der Europäischen Kommission gefördert wird. Beteiligt sind weitere Universitäten in Polen, Großbritannien, Spanien, Griechenland und Italien. Im Rahmen dieses Projektes implementieren und evaluieren wir derzeit das Programm „Medienhelden“ zur Förderung von Internetkompetenz und zur Prävention von Cyberbullying, das im Ethikunterricht von Lehrkräften durchgeführt wird. Erste Ergebnisse zur Wirksamkeit werden im Sommer dieses Jahres erwartet.

5. Was hat Sie als Wissenschaftlerin dazu bewogen, sich mit Cyberbullying zu beschäftigen?

Das Thema „Bullying“ im Allgemeinen hat mich bereits während meines Studiums an der Freien Universität Berlin interessiert. Zum Zeitpunkt des Beginns meiner Promotion war das Thema „Cyberbullying“ in Deutschland noch völlig unbekannt und bot mir damit sehr viel Freiheit, meine eigenen Forschungshypothesen zu entwickeln. Zudem gehöre ich wahrscheinlich zur ersten Generation, für die Kommunikation per Handy und Internet selbstverständlich wurde. Gleichzeitig habe ich die massenhafte Verbreitung dieser Medien live miterlebt: Mein erstes eigenes Handy bekam ich im Alter von 18 Jahren, kurz darauf hatten ich und jeder meiner Freunde eines dieser preisgünstigen Prepaid-Handys; Chatten und E-Mail hatten bereits davor eine große Bedeutung für mich. Heute sind beide Kommunikationskanäle aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken.

Insofern fühle ich mich der Zielgruppe meiner Studien sehr verbunden. Gleichzeitig habe ich – auch anhand eigener Erfahrungen – mit großem Interesse mitverfolgt, dass sich soziale Beziehungen durch diese Medien verändert haben. Und da ich die Bedeutung dieser Medien nachvollziehen kann, glaube ich, dass die Auswirkungen von Bullying über diese Kanäle nicht verharmlost werden sollten. Denn Jugendliche, junge Erwachsene und auch zunehmend ältere Erwachsene definieren sich immer stärker auch über ihre Online-Kontakte. Der virtuelle Raum ist nicht mehr wegzudenken und sollte daher auch Einzug in die Forschung und unsere Wahrnehmung von Lebenswelten halten.

Literatur

- Nocentini, A., Calmaestra, J., Schultze-Krumbholz, A., Scheithauer, H., Ortega, R. & Menesini, E. (2010). Cyberbullying: Labels, behaviours and definition in three European countries. *Australian Journal of Guidance and Counselling*, 20(2), 129-142.
- Schultze-Krumbholz, A. & Scheithauer, H. (2009a). *Cyberbullying unter Schülern - Erste Ergebnisse einer Studie an Berliner und Bremer Schulen*. Paper presented at the IX. Workshop Aggression, 6.-8. November 2009, Berlin.
- Schultze-Krumbholz, A. & Scheithauer, H. (2009b). Social-behavioural correlates of cyberbullying in a German student sample. *Zeitschrift für Psychologie / Journal of Psychology*, 217(4), 224-226.
- Smith, P. K., Mahdavi, J., Carvalho, M., Fisher, S., Russell, S. & Tippett, N. (2008). Cyberbullying: Its nature and impact in secondary school pupils. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 49(4), 376-385.
- Spears, B., Slee, P., Owens, L. & Johnson, B. (2009). Behind the scenes and screens - Insights into the human dimension of covert and cyberbullying. *Zeitschrift für Psychologie / Journal of Psychology*, 217(4), 189-196.